

# Etappe 74

## Von Kuzmin nach Sremska Mitrovica

Das Lebensgefühl Serbiens ist schwer getroffen. Einst war Jugoslawien eine große Nation, Serbien und seine Hauptstadt Belgrad der Kern dieser Nation. Unter Tito war man international angesehen: der Partisanenführer hatte nicht nur als einziges Land Europas Jugoslawien ohne ausländische Invasion durch die USA oder die Sowjetunion in die Unabhängigkeit geführt, er wusste diese auch gegenüber allen Hegemonialabsichten zu bewahren. Neben Indiens Nehru war Tito das zweite Gesicht der weltweiten Bewegung der Blockfreien. Die Haupteinnahmequellen des ehemaligen Agrarlandes Jugoslawien wurden der Tourismus und die serbische Schwerindustrie. Die serbische Schwerindustrie versorgte ganz Jugoslawien mit den nötigen Produkten wie Traktoren, Autos, Rüstungsgütern, Strommasten für Überleitungen usw., denn wegen der chronischen Schwäche des Dinar war an Importe nicht zu denken: das Land hatte wenige Devisen und der jugoslawische Dinar war im Ausland nichts wert. Dann kam der Zerfall Jugoslawiens. Die wichtigste internationale Einnahmequelle, der Tourismus, entfiel, denn es war das Mittelmeer und die Küstenstädte, die die Touristen anzogen, und die lagen ausnahmslos in Kroatien. Und auch die Absatzmärkte für die Schwerindustrie fielen weg, die anderen ex-jugoslawischen Staaten kauften nun auf dem Weltmarkt ein, außerdem wurde ein Teil der Industrie, z. B. die Zastava-Werke (PKWs, LKWs und Traktoren) durch amerikanische Bombenangriffe zerstört.



Das bedeutete für Serbien, dass es einerseits keine Küste und keinen Tourismus mehr hatte und dass auch die Serben nicht mehr ans Meer fahren konnten, denn ihnen fehlen die Devisen, um im Ausland, sei es in Kroatien oder Griechenland, Urlaub zu machen. Und sie hatten außerdem ein Schicksal, das Deutschland im zweiten Weltkrieg erspart blieb: obwohl die Bombenangriffe vergleichsweise viel geringer waren, war Serbien praktisch in eine Agrargesellschaft zurückgebombt worden. Die beiden Fotos oben zeigen einerseits Industriebrache, andererseits am Straßenrand den Versuch, agrarische Produkte zu vermarkten: überall in den dichter besiedelten Teilen des Landes, trifft man solche Stände und Märkte, in denen Obst und Gemüse angeboten wird. Marktwirtschaftlich ist dies ein Käufermarkt, denn viele Verkäufer buhlen um relativ wenige Kunden, denn diese brauchen etwas, an dem es im Lande mangelt: ein Einkommen, um sich die Produkte leisten zu können. Die Hauptnahrungsmittel scheinen die relativ billigen Produkte Brot und Bier zu sein: ein Laib Brot ist für 40 Dinar zu haben – und ein Dinar ist weniger wert als ein Cent.

Da die Möglichkeit für die serbische Bevölkerung weggefallen ist, am Meer Urlaub zu machen, und die Sommer sehr heiß sind, sind die Flüsse trotz der schlechten Wasserqualität die Zentren der Erholung; Schwimmbäder kann sich das arme Land nicht leisten. Jugoslawien hat zwei große Flüsse, die Donau und die Sava; die Sava, deren Verlauf ich in einigem Abstand bereits seit dem Wurzenpass, also quer durch Slowenien und Kroatien folgte, fließt durch Sremska Mitrovica.



An den Ufern der Sava und auf dem Fluss finden also die sommerlichen Freizeitaktivitäten der städtischen Bevölkerung statt.





Da meine Bilder recht früh am Morgen eines Werktages gemacht wurden, hält sich der Publikumsandrang noch in Grenzen, aber es war dies meine liebste Wanderzeit, da es um diese Zeit noch nicht so heiß war.



Auch neuere Wohnhäuser waren des höheren Freizeitwertes in unmittelbarer Nähe der Sava entstanden, man verwirklichte also auch hier das urbane Leitbild vom „Wohnen am Fluss“.



Doch hinter diesen neuen Häuserzeilen fanden sich halbverfallene aber von großen Familien bewohnte Katen.

Auf diesem Grundstück fand etwas statt, das ich schon von Kroatien her kannte: Trümmern Männer bei der Arbeit, die den Mörtel von Backsteinen abklopfen und diese Steine dem Wiederaufbau zuführen. Während ich in Kroatien aber nur einzelne Personen bei dieser Arbeit gesehen hatte, waren auf diesem Grundstück sechs Männer vermutlich gewerblich damit beschäftigt, diese Art von Gebäuderecycling durchzuführen.



Und wie in allen armen Ländern, so ging auch hier die Identifikation der Jugendlichen über den nationalen Pathos, der weitere Zerfall des Heimatlandes wurde abgelehnt: das Kosovo, so besagt diese Inschrift, ist serbisch.



Nach so viel Armut tat es gut, im Zentrum von Sremska Mitrovica bescheidenen Wohlstand zu sehen, die Menschen flanierten in der Fußgängerzone; in den nicht allzu zahlreichen Restaurants, Cafés und Eisdielen labten sich

die Menschen, wobei es vorkam, dass sich eine Familie eine einzige große Pizza teilte, was die Kinder mit großer Freude und den Vater mit einem gewissen Stolz erfüllte: man konnte sich etwas leisten. Pizza war hier das Hauptgericht, die früher so häufige Bezeichnung „Grill“ sah ich nicht mehr, Fleisch war selten. Mir war's recht, und so labte auch ich mich an einer Pizza. Einen Luxus in besseren Straßenrestaurants gab es, den ich aus Deutschland nicht kannte: in Anbetracht der großen Hitze waren die Sonnenschirme mit einer Sprühanlage (Pfeile) verbunden, die beständig Wasser zerstäubte, so dass man in einem feinen Nebel saß, der erfrischend abkühlte.





Ich hatte mein Domizil im besten Hotel von Sremska Mitrovica aufgeschlagen (es war vielleicht auch das einzige, jedenfalls das einzige mit einer Internet-präsenz), aber für den Preis 20 € für die Übernachtung mit Frühstück konnte ich mir diesen Luxus leisten, wobei man sagen muss, dass Luxus natürlich relativ ist, es gab zwar – und das war ein unschätzbare Vorteil – wie fast überall in Serbien eine Klimaanlage im Zimmer, andererseits ist eine offene unverkleidete Steckdose direkt über der Dusche (ohne Duschvorhang) und ähnliche Elektroinstallationen für einen Mitteleuropäer doch etwas gewöhnungsbedürftig.



Das Hotel Sirmium – Sirmium ist der Name der Stadt zu Zeiten der alten Römer – war, wie alle ähnlichen Einrichtungen in Serbien hoffnungslos überdimensioniert, das Hotel stammte schließlich aus einer anderen Zeit, stand zum größten Teil leer und war wie üblich heruntergekommen: ein sehr großes Restaurant mit Fresken, die an die Römerzeit erinnerten, jedoch verdreckte Restaurant-Toiletten ohne Klopapier und ohne abschließbare Türen.





Ich aber genoss die Zeit auf meinem klimatisierten Zimmer und die herrliche Aussicht auf die Stadt am Abend. So erholte ich mich von der Hitze des Tages und auch das Hinayana unten auf dem Parkplatz konnte in der abendlichen relativen Kühle – es waren zwar immer noch über 30 Grad, aber eben doch schattig – „auskühlen“. (Ich hatte es so geparkt, dass es auch nachmittags schon Schatten abbekam).

